

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1952

4 (15.2.1952)

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Invocavit: Mark. 14, 1—11

Aus dem dunkeln Rahmen von Mordgedanken und Verrat, V. 1—3, 10—11, auf dem dunkeln Hintergrund der Verständnislosigkeit der Tischgenossen Jesu, die unter fromm-moralischem Mantel die königliche Ehrung Jesu als Verschwendung verurteilen, hebt sich die Liebestat der Frau von Bethanien hell heraus. Beides, die radikale und verhüllte Selbstbehauptung und die Selbsthingabe, entsteht an der Gestalt des Gottkönigs, der zum Kreuz geht. Dahinter steht der das ganze Markus-Evangelium durchziehende Gedanke vom Messiasgeheimnis und dem Leidensgeheimnis. Es ist der verborgene Herr, an dem sich die Geister scheiden. Das Weib glaubt an Jesus als den Messias. Ihm erweist sie in Vollmacht die königliche Ehrung der Salbung, die Israel ihm verweigert. Das hebt ihre Tat über eine subjektive Gefühlswallung hinaus. Dieser Glaube wird zur Liebe dadurch, daß sie weiß: Er ist für mich da. Verhält es sich so, daß Johannes die synoptischen Berichte ergänzt und berichtigt (Zeitangabe), dann ist diese hier namenlose Frau Maria, die Schwester des Lazarus. In der Auferweckung des Bruders hat sie Jesu Macht, Liebe und Hilfe erfahren und damit die Glaubensgewißheit erhalten, daß in Jesus Gott für sie da ist. Wie ihr schon in der Stunde, da Jesus zu Gast war (Luk. 10, 38 ff.), Jesus wichtiger war als alles andere, so auch jetzt. Ihrem Heiland gehört sie ganz. Die Liebe und Hingabe des übervollen Herzens drängt zu einem Zeichen, sie erweist es ihm in der Hingabe ihres kostbarsten Besitzes, an dem sie in fraulicher Freude und Stolz gehängt sein mag. Aber für Ihn ist das Beste noch zu wenig. Das ist die rechte Antwort auf die Selbstoffenbarung und Liebe Gottes, das Gegenstück zu der in Röm. 1, 21 gezeichneten Haltung: Wir wissen, daß Gott ist und Jesus unser göttlicher Heiland; aber ehren und lieben wir ihn, wie es ihm zukommt?

Die Frau tut es, aber dadurch tritt sie auf die Seite des leidenden Herrn. Wenn sie Jesus nicht hätte, der für sie eintritt, wäre sie einsam in der Welt, von der sie nicht verstanden, sondern angegriffen wird.

Aus dem Inhalt: Handreichung für die Predigt: Invocavit, Reminiscere; Kinderpredigt zur Passionszeit / Aussprache: Jugend zwischen Reifezeit und Ehe (Schluß) / Neue Bücher / Zeitschriftenschau.

Dem nüchtern rechnenden und bestenfalls auf fromme Gesetzeserfüllung bedachten Sinn scheint diese alles Rechnen, alle philanthropische Nützlichkeit vergessende Liebe zu Jesus ärgerliche Verschwendung. Die Murrenden meinen sicher, Jesu Meinung zu treffen, nur vergessen sie, daß es jetzt um Jesus selber, um seine Ehrung als Gottkönig, um die Selbsthingabe geht und darin um die Erfüllung unsres Lebenssinns (Eph. 1, 12). Nach Joh. geht der scheinbar so moralische Protest von Judas aus, er ist in Wahrheit nur verhüllte Selbstbehauptung. Damit wird auch unser Herz enthüllt, denn dies Murren ist unser Murren gegen eine Liebe, die Jesus allein verherrlichen will. Kirchenbau, Glocken, Kirchenschmuck, die Anbetung in der Liturgie sind kein Luxus, sondern, in rechtem Geist getan, Ehrung und Zeugnis für das Gottkönigtum Jesu.

Entscheidend ist Jesu Urteil. Er sieht den Glauben und die Liebe, die sie sich auf seine Seite stellt. Da tat sie, was sie konnte. Sein Wort gibt ihrer Tat die Bedeutung auf seinen Leidensweg hin. In ihrer Liebe wird die Frau unbewußt zur Prophetin. Weil ihre Tat im Einklang mit dem Heilsplan Gottes steht, hat sie einen tieferen Sinn, als sie selbst es weiß. Nun ehrt Jesus die Frau, wie kein Mensch ehren kann. Ihre Tat als Antwort des Herzens auf Jesu Liebe, als prophetischer Hinweis auf sein Kreuz, wird selber zu einem Bestandteil der frohen Botschaft.

Zu Beginn der Passionszeit stellt dies Ereignis auch uns vor die Frage, wie wir zu Jesus stehen, in Selbstbehauptung oder in hingebender Liebe. Das Zinzendorfsche Erlebnis: „Das tat ich für dich, was tust du für mich?“ hat hier sein Recht. Predigen wir aber nicht frommes Menschentum, sondern Jesu Herrlichkeit!

Gedanken zur Predigt:

Die Passionszeit ruft uns unter Jesu Kreuz. Er ist der verborgene Herr, vor ihm wird offenbar, was im Herzen lebt, Haß und Liebe, Lauheit und Hingabe. Wo der Anspruch des Gekreuzigten ernstgenommen wird, entsteht entschlossener Haß oder ganze Liebe.

I. 1. Die religiösen Führer des Volkes sind überzeugt, nach Gottes Willen und zum Besten des Volkes zu handeln. Überzeugt von sich, sind sie blind für Gott und ihre Verlorenheit. Die Wahl ihrer Mittel: lichtscheue List aus Furcht vor dem Volk, zeigt, wie es um sie steht. Dieses Finsternis ist auch heute noch am Werk. Man will das Gute, aber auf dem Weg der Propagandalügen, liebloser Gewalt, Selbstbehauptung. Das Königtum Jesu ist ein Dorn im Auge. 2. Judas stand ganz in der Nähe Jesu und geht doch verloren. Er wird zum Werkzeug der Feinde. Erst der Jünger, der heimlich mit der Welt paktiert und nach außen der Jüngerschar angehört, bringt den Feinden Jesu den Erfolg. In der Nähe Jesu hatte er gespürt: Er will mein Herr sein. Dann kann ich nicht mein Herr sein. Entweder Er oder ich! Seine Bindung an das Geld. Sein Eifer, Jesus in die Hand der Feinde zu spielen. Sie betreiben den eigenen Untergang. 3. Die Murrenden schätzen Jesus. Aber Alltagsdenken und Gesetzeswerk ist ihnen wichtiger als der Herr. Sie verweigern dem Herrn mit dem Schein frommer Worte die Ehre, die ihm gebührt. Ihre Vernunft sieht nicht die Herrlichkeit Jesu und fühlt nicht den Schatten der Passion, der schon über dieser Stunde liegt. Ihrer so menschenfreundlichen Rede und ihrem Leben fehlt das Beste: „Es ist keine Liebe drin“

(W. Bu
gabe .
blind
„Weil
zur Ab
II.

hat das
Frau, a
flügel
gibt sie
gert. Si
ben wu
zum Lo
nicht fü
Liebe r
es nicht
ist, for
Beste f
Schönhe
nicht fü
der Litu
ren, sin
weit sin
haben v
uns Jes
Sonne,
den es z
sen. 3. I
Urteil d
wartet:
„Wenn

III.
sagen?“
sein. Da
uns rec
wir mei
Seinem
vor ihm
seinem
über
Arbeiter
Werk, v
Abglanz
setzt in
im Evar
Hart un
wußte,
auf Jesu
Liebe er
der Stur

(W. Busch, Kleine Erzählungen). „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe . . .“ Halbe Liebe hält nicht Stich. Sind wir vielleicht deshalb so blind für die Macht und Kraft des Kreuzes, so ohne siegende Vollmacht? „Weil du aber lau bist . . .“ Von diesem Murren ist ein kleiner Schritt zur Absage an Jesus.

II. Aus diesem Dunkel hebt sich hell die Liebestat der Frau. Gott hat das Herz für Christus aufgetan. 1. Es ist das Herz einer einfachen Frau, auf die die Frommen Israels herabsahen. Aber diese Frau überflügelt alle Schriftgelehrten, ja die Jünger des Herrn. In ihrer Liebe gibt sie dem Herrn die Ehre, die Salbung, die Israel dem König verweigert. Sie löst ohne ein Wort die Frage, über die dicke Bücher geschrieben wurden: Was ist der Sinn meines Lebens? „Daß wir etwas seien zum Lobe Seiner Herrlichkeit!“ 2. Ihre Liebe ist Selbsthingabe. Wir sind nicht für uns da, sondern für Gott, der in Christus für uns da ist. Diese Liebe rechnet nicht, sie verschwendet. Sie gibt das Kostbarste. Sie muß es nicht geben, sie will es geben. Sie erkennt: Die Stunde, da Jesus nahe ist, fordert uns ganz für Ihn. So schüttet die liebende Gemeinde das Beste für Ihn als Gabe aus. Die Menschen der Diakonie. Auch die Schönheit dient ihm: Kirchen, Glocken. Die Kunst der Katakomben, die nicht für Augen der Menschen, sondern für Ihn da ist. Die Anbetung der Liturgie: die Liebe will den Herrn göttlich ehren. Die darüber murren, sind oft die, die für die Not der Brüder kein Opfer bringen. Wie weit sind wir von der Liebe entfernt, die das Kostbarste gibt! Dabei haben wir mehr vor Augen als jene Frau. Die Passionsgeschichte malt uns Jesu Liebe vor Augen, die sich ganz für uns gibt. Jesu Liebe ist die Sonne, die in unsern kalten Herzen den überströmenden Dank weckt, den es zur Tat drängt, um den Herrn zu ehren und ihm Liebe zu erweisen. 3. Die Liebe ist bereit, für Jesus zu leiden. Sie fragt nicht nach dem Urteil der Menschen. Gott zeigt im Bild der Frau, was er von uns erwartet: eine anbetende, liebende, barmherzige Gemeinde zu werden. „Wenn ich nur Dich habe.“

III. 1. An mancher Wand hängt der Spruch: „Was würde Jesus dazu sagen?“ Das wird wirklich die entscheidende Frage über unserm Leben sein. Daß wir nicht wie die Murrenden allzu sicher meinen, Jesus würde uns recht geben! Sein Wort ist immer neu überraschend, anders, als wir meinen. Wir sind es, die heute mit ihm an einem Tisch sitzen, an Seinem Tisch, wo Er uns speist in Wort und Sakrament. Unser Herz wird vor ihm offenbar in seiner Selbstbehauptung, seiner Kreuzesflucht oder seinem Glauben und seiner Liebe. Auch wir hätten den Kopf geschüttelt über die überspannte Verschwendung, mit der der Jahreslohn eines Arbeiters im Nu unnütz vertan ist. Jesus nennt diese Tat ein gutes Werk, weil er die Liebe sieht, die eine Frucht des Glaubens und ein Abglanz seiner Liebe ist. 2. Wer aber Jesus ehrt, den ehrt er wieder. Er setzt in göttlicher Macht der Frau ein Ehrenmal, dauerhafter als Stein, im Evangelium. 3. Jesus gibt diesem Denkmal die Inschrift: Letzte Liebe. Hart und schwer fällt das Wort „Begräbnis“ in die Runde. Ob die Frau wußte, was sie in Wahrheit tat? Daß ihre Tat als prophetisches Zeichen auf Jesu Tod, auf ein eiliges Begräbnis ohne Salbung hinweist? Nur die Liebe erfäßt — vielleicht ganz unbewußt — den tiefsten Inhalt und Sinn der Stunde und kauft die Zeit aus für die Ewigkeit.

Eine ungelehrte Frau lehrt uns die rechte Antwort auf Jesu Liebe, das rechte Feiern der Passion: in hingebender Liebe, „auf daß ich sein eigen sei“ — „alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn“. „Was wär auch Dank vor Deinem Thron, den ich in meiner Torheit meine? Nimm, so Du willst, mein Herz zum Lohn, Du gabest ja der Welt das Deine.“ (R. A. Schröder)

Luitpold von Feilitzsch

Reminiscere: Mark. 14, 12—21

Besondere textliche Schwierigkeiten bestehen nicht. Einige sachliche Hinweise: V. 12: Tag der süßen Brote: Das Mahl, das Jesus mit seinen Jüngern hält, knüpft zwar an das jüdische Passah an, Jesus gestaltet es aber neu. Es ist das Mahl des neuen Bundes. V. 13: „apostello“ = Sendung unter einem bestimmten, einmaligen und einzigartigen Gesichtspunkt (Kittel I/397 ff.). Die Jünger kommen als Bevollmächtigte des „didaskalos“.

V. 14: „didaskalos“ = Rabbi = Lehrer. Als „Lehrer“ ist Jesus zunächst keine neue Erscheinung in seinem Volke. In seinem Munde wird dies Wort jedoch zum Ausdruck seiner Vollmacht und Würde. Er erhebt den Anspruch der Lehrer zu sein, der das Gesetz seiner nationalen Schranken entkleidet und es allen anbietet. Darum beginnen seine Worte nicht wie die Reden der Propheten mit einem: „So spricht der Herr...“ sondern mit: „Ich aber sage euch...“. Dies Wort weist den Hausherrn darauf hin, daß der verheißene Messias bei ihm Herberge sucht (Kittel II/158 ff.).

V. 14: „katalyma“ = Herberge, wie Luk. 2. Dort „kein Baum in der Herberge“, hier öffnet sich die Tür zur letzten, stillen Einkehr.

V. 18: „amen“: Kennzeichnet Jesu Wort als prophetisches, von Gottes Geist eingegebenes Wort, das sicher und unumstößlich gilt (Kittel I/341).

V. 19: „lypeisthai“: bezeichnet einen ganzen Komplex von Gefühlen: Trauer, Bekümmernis, Schmerz, Leid, zornige Empfindung von Kränkung und Beleidigung. Alle Schattierungen mögen die Herzen der Jünger bewegt haben (Kittel III/314, 321).

V. 21: „dahingehen“: — hier weniger von Jesu „Hingang zum Vater“ sondern einfach: „sterben“.

V. 21: „Menschensohn“: Jesus weiß sich als den danielischen „Menschen“ (Dan. 7, 13/14), der von oben her ist, dem universale Herrschaft zukommt und der dennoch den Weg des leidenden Gottesknechtes geht (Jes. 53). (Stauffer, NT Theol. 89 ff.).

Textbesinnung: Vers 12—16 und 17—25 sind zwei selbständige Abschnitte. Da Vers 22—25 für Oculi vorgesehen sind, ergibt sich ein eigenartiger Ausschnitt, der die einheitliche Gliederung der Predigt erschwert. Vers 12—16 zeigen wie „Gottes Providenz, Gottes Fürsorge bis ins Einzelne über Jesu Leidensweg wacht“ (Schniewind, Markus, NT Deutsch, S. 147 zu Mark. 11, 3). Die sorgende Frage der Jünger wird von Jesus mit souveräner Sicherheit beantwortet. Er sendet die Jünger. Sie gehen im Vertrauen auf Sein Wort. Lukas: Petrus und Johannes. Luther zur Stelle: „Seltsam ist, daß Judas nicht dabei ist. Der sollte billig dabei

sein, denn als der Schaffner nahm er in Empfang, was man ihnen gab. Aber Christus nimmt ihm bereits das Regiment und den Beutel ab und übergibt es Petrus und Johannes. Die kaufen Lämmlein, Brot und Wein und was dazugehört“ (Predigt 18. 4. 1538 / Mühlhaupt, Luthers Evangelienauslegung, Teil 5 S. 117). Die Jünger treffen die Vorbereitungen. Dem Meister zulieb tun sie auch die einfachen Dinge, sie schlachten das Lamm, „eine Arbeit, die man gern den Sklaven überließ“ (Kittel II/157). Sie erleben, wie Jesu Wort in der überfüllten Stadt ihnen die Türen öffnet, und spüren: Jesus ist der Meister. Gott selber ist am Werk, sagt dieser Abschnitt, alles, was in dieser Nacht noch geschehen wird, geschieht nach Seinem Plan und Willen. Von Ostern her gesehen gibt schon die Zurüstung des Mahles der Gemeinde ein Stück der Gewißheit: Jesus ist der Christus Gottes.

V. 17—21: Letzte Stunde stiller Gemeinschaft Jesu mit den Seinen. Stunde der Gnade: Stiftung des Neuen Bundes; Stunde des Gerichtes und der letzten Scheidung: Bezeichnung des Verräters. Jesus spricht zu den Jüngern nun nicht mehr als der „Meister“, sondern mit dem feierlichen „Amen“ als der Prophet, der Christus Gottes, der nun nach Gottes Willen seinen Leidensweg beginnt „wie geschrieben steht . . .“. Selbst das unglaubliche Wort: „Einer unter euch . . .“ wird durch das Zitat aus Psalm 41 als Gottes Wille legitimiert. Auch der Verräter hilft mit, daß die Schrift erfüllt wird. Der Menschensohn, dem alle Herrschaft gebührt, geht dahin als der leidende Gottesknecht. Um Satans Macht zu vernichten geht Jesus ans Kreuz — in dieser Stunde feiert Satan seinen größten und einzigen Triumph: Einer der Zwölf muß Jesus verraten. Auch unsere Gedanken begreifen dies Geheimnis nicht. Jesus scheidet sich nicht von Judas. Bis zuletzt redet er bei Markus verhüllt und gibt kein deutliches Zeichen. Aus eigenem Willen verrät Judas und erfüllt damit doch Gottes Willen. Als Kind Satans dennoch Werkzeug Gottes! Nebeneinander schauen wir hier in den Abgrund der Bosheit und in den Abgrund der suchenden Liebe Jesu. Luther: „Niemand kann dem Evangelium solchen Schaden tun als die, die sich evangelisch rühmen. Christus will, daß wir das Evangelium predigen und dennoch damit rechnen sollen, daß die, die es fassen und treiben, am meisten Schaden tun . . . Damit lehrt er uns jedermann und niemand vertrauen. Es ist keiner so heilig, daß er sich selber trauen kann, und dennoch glaubt die Liebe allen Menschen. D. h. ich darf niemand täuschen, aber ich muß mich täuschen lassen. Ich muß denken: er wird's gutmachen, und es muß dennoch die Sorge dahinter sein, er könnte fehlen. Ich vertraue soviel auf ihn, als der Herr Gnade gibt . . . Unter die Christen gehören Verräter, darum zürne nicht, wenn die, die dem Evangelium Dank sagen sollten, am allerundankbarsten sind“ (Pred. v. 28. 7. 1525 / Mühlhaupt, Teil 5/157). „Einer unter Euch“: Auch Judas war von Jesus berufen. Ihm, der vielleicht ein Dieb war (Joh. 12, 6), vertraut Jesus die Kasse an. Auch Judas hat alles verlassen, ist Jesus nachgefolgt und hat ihm lange die Treue gehalten. Er erfährt Jesu Fürsorge auch im Leiblichen, wie die andern Jünger (Fischzug, Speisungswunder). Er hört das „Sorget nicht . . .“ der Bergpredigt, auch ihn lehrt Jesus beten, auch er geht mit hinauf nach Jerusalem. Dennoch wird er der Verräter. Wo liegt der Bruch im Leben des Judas? Er gibt sich nicht unbedingt unter die Herrschaft Jesu. Eine einzige Liebessünde liefert

er Jesus nicht aus. Selbst unter Jesu Augen hält er an ihr fest. Darum wird ihm seine Liebe zum Geld zum Gericht. Er erfährt es: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“. Nicht weil er sündigt, muß Jesus das „Wehe“ über ihn aussprechen, sondern weil er unter Jesu Augen sündigt und darin beharrt. Darum fährt Satan in ihn. Darum gibt es für ihn keine Vergebung, sondern nur Gericht. Darum muß auch nur für ihn allein nach Jesu Himmelfahrt ein Ersatzmann gewählt werden. Auch die andern Jünger wissen um die Solidarität der Sünder. Ihr ängstliches: „Doch nicht etwa ich?“ beweist es. Bei der Salbung in Bethanien murt ja nicht Judas allein über die Verschwendung der Frau, sondern „etliche“, vielleicht „alle“. Sie aber beugen sich unter Jesu Wort, darum bleiben sie Jünger, mögen sie ihn auch alle verlassen, ja verleugnen. Judas beugt sich nicht. Darum: Besser er wäre nie geboren.

Zur Predigt: An Jesu Niedrigkeit scheiden sich die Geister. Mitläufer gibt es nicht. Entweder Jünger oder Verräter. Was ist dir Jesus: Fels deines Lebens oder Stein des Anstoßes?

Judas: Auch du bist berufen wie er. Taufe, Erziehung, Konfirmation, Trauung. Welche Lebensgefahr kann ein gebrochenes Konfirmationsgelübde bedeuten! Die „Ausgesegneten . . .“. Die Jugend, die Gottes Wort verlacht. Die verlorenen Kinder aus „christlichem Hause“. Der Scherge des totalen Staates mit christlicher Vergangenheit. Grund solcher Wandlungen: Keine völlige Hingabe an den Herrn. Reservate, Lieblingsünden. Bei Judas: Geld. Bei uns? Vielleicht auch das Geld, vielleicht Unreinheit, Unwahrheit oder andere schwache Stelle. Eine einzige schwache Stelle im Seil, das dich mit Christus verbindet — und es kann reißen.

Jünger: Sieh auf Jesus. Der Menschensohn und Gottesknecht ist dein Heiland. Er sucht dich. Er lädt dich an seinen Tisch und reicht dir seine Hand. Frage ihn in deinen Sorgen, wie die Jünger taten: Bete! Gehorche seiner Weisung, achte auf seine Zeichen, tue ihm zu liebe auch die einfachen Dinge. Du machst Erfahrungen mit Jesus: Türen öffnen sich. Aber sieh auf ihn, traue ihm, nicht dir selber. Luther: „Gott läßt die besten Leute fallen, damit man sehen soll, daß Er allein der Mann ist, der schützen kann. Wir sollen wissen, daß es das Wesen des Evangeliums ist, daß es nicht auf Menschen gebaut wird. Es wird dennoch bestehen, auch wenn alle ihm entgegen sind“ (Pred. 28. 7. 1525 / Mühlhaupt, Teil 5/158).

Schluß: „Lasset euch versöhnen mit Gott“, vgl. Lektion.

Lieder: Alt: 104, 1—3; 99, 4; 232, 1—3. 5 und 9; 169.

Neu: 413, 1—3; 61, 4; 439, 1—3. 5 und 9; 450.

Richard Elser

Kinderpredigt zur Passionszeit

„Er machte Frieden durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst.“ Kol. 1, 20 b.

Liebe Kinder!

Ich will euch die Geschichte erzählen, die die wichtigste auf der ganzen Welt ist.

Es ist schon viele Jahre her, daß eine wilde, öde Gegend von einem fleißigen Bauern in gutes Ackerland und wohlgepflegte Wiesen umge-

schaffen wurde. Er hat die großen Findlingssteine mit saurer Mühe aus den Fluren geschafft, die sein Pflug nachher Jahr für Jahr für die Saat bereitete. Er hat den rauschenden Bach im Talgrund eingedämmt, daß er keinen Schaden mehr tat, sondern gehorsam ein Mühlrad trieb. Er hat Wege angelegt, die wilden Tiere vertrieben, den Pferden ihre Koppel angelegt. Für sich selber baute er einen schönen, großen Hof hoch oben auf der freien Kuppe des Berges, von dem er dann auch den Namen Bergbauer erhielt.

Dieser Bauer nahm eines Tages einen Fremdling auf, den er siech und matt und fast ohne Leben am Rande seines Gutes gefunden hatte. Da er ein gütiges Herz hatte, wusch er ihm seine Wunden aus, fütterte ihn gut, daß die spitzen Rippenbogen verschwanden. Ja, er wies ihm dann im Talgrund unten das Vorwerk an und ließ ihn selbständig arbeiten und behalten, was er wollte. Pachtzins, Abgaben verlangte er nicht. Doch sah er es gerne — ja, fast wie eine andere Form des Zinses —, daß der Talbauer — wie der sich bald nannte — alle sieben Tage, also des Sonntags, zu ihm kam, von seiner Arbeit erzählte, Rat holte und den Bergbauern, wie es recht war, ehrte. Jedesmal wurde dann der Talbauer herrlich bewirtet.

Ich weiß nicht, was mit dem Talbauern war. Obwohl er alles, was er war und hatte, dem Bergbauern verdankte, wurde er doch dem sehr aufsässig. Es lag ihm nichts mehr an der Gemeinschaft mit „dem da oben“, wie er bald gehässig sagte. Ja, er ließ sich dazu hinreißen, einen Baum, der dem Bergbauern sehr wichtig war, zu plündern. Und vieles andere mehr. Es war bald in der ganzen Gegend bekannt, daß der Bergbauer und der Talbauer geschiedene Leute waren. Beim Talbauern regierte der Trotz und beim Bergbauern, wie ihr euch denken könnt, heller Zorn. Jedermann sah, daß der ganze Unfriede unweigerlich einem schlimmen Zusammenstoß entgegentrieb. So ging das durch lange Zeiten, und es wurde immer schlimmer mit dem bösen Wesen derer, die im Tal wohnten, bei dem Talbauern und seiner großen Kinderschar.

Der Bergbauer hatte einen Sohn, den er sehr liebte. Des jungen Mannes gutes Wesen litt sehr unter dem Streit. Man sah auch von oben, daß es unten nicht gut ging. Des Talbauern Wirtschaft verwahrloste, unter den Kindern war Streit; ja, der Älteste hatte dort sogar seinen Bruder erschlagen und mußte dann außer Landes gehen. Der Jüngling von oben bat eines Tages den Vater: „Laß mich hinunter, den Frieden anbieten.“ So sehr war das dem Bergbauern aus dem Empfinden des eigenen Herzens herausgesprochen, daß er dem zustimmte, obwohl er viel voraussah von dem, was nachher kam. „Man muß ihnen den Frieden in das Haus tragen, sonst kommen sie nie mehr dazu“, war des Jünglings Meinung gewesen.

Als er nun auf dem Talhof erschien, da brach ein wüstes Geschrei und Geschimpfe los, sobald er erkannt worden war. Die Hunde wollte der Talbauer auf ihn hetzen, nur daß die Tiere selbst den Jüngling scheuten. Da kam die Meute der Talbauernkinder selbst mit Prügeln und Latten, ja Äxten und Speißen, und sie schlugen auf den Friedensboten ein. Der breitete die Arme aus — er stand da wie ein lebendiges Kreuz — und rief ihnen zu: „Ich bringe doch den Frieden!“ Sie aber hörten nicht auf ihn und töteten ihn.

Kaum aber war er mit einem letzten, schrecklichen Schrei verschieden — die Sonne hatte dabei ihren Schein verloren, als wollte sie das nicht sehen, und in der Erde grollte und rumorte es, als wollten schon die Toten hervorkommen —, als die Mörder eine Schrecksekunde still hielten. Einige von ihnen aber riefen entsetzt: „Was haben wir getan! Wir sind zu weit gegangen! Welch unselige Tat!“ Andere aber riefen: „Recht ist ihm geschehen!“, und ihr Trotz wurde nur stärker. Auf einmal ein Schrei: „Der Bergbauer!“

Jä, da war der Bergbauer selbst im Talhof erschienen. Groß und mächtig stand er dann zu Häupten seines Sohnes, der still im Sande lag. Immer noch die Arme ausgebreitet — wie eben ein Kreuz ist. Der Bergbauer!! Was wird er tun?! (Denn hinter ihm drängten sich alle seine Knechte, helle, starke, gute Jungmannen, wie Engel anzusehen, mit ihren bloßen Schwertern, leuchtenden Schilden. Die Talhofleute waren verloren; das sah jedermann!) Der Bergbauer, was wird er tun? Aber schon kniete er neben seinem lieben Sohn, und sein großes Angesicht war von unendlicher Liebe und Trauer erfüllt. Er bettete das blutüberströmte Angesicht in seinen Schoß, und so, selbst wie kniend, sprach er zu den Talleuten: „Es bleibt dabei! Mein Sohn bot euch den Frieden an! Wie sollte ich jetzt sein Vermächtnis umstoßen, da er dafür gestorben ist?! Kommt, laßt euren Trotz fahren! Kommt, versöhnt euch!“

Es ist nun so, daß einige von den Talkindern hinübertraten zum Bergbauern. Viele aber wollten nicht.

Ihr habt nun schon lange begriffen, von wem wir erzählten. Nun geht an uns die Frage, zu welchen Talbauernkindern wir gehören wollen: zu denen im Trotz oder zu denen im Frieden? Ich meine, es wäre gut, wenn wir mit Gott Frieden machten und ihm sehr dankbar dafür würden, daß er uns Jesus geschickt hat. Und Jesus sehr dankbar würden, daß er „Frieden gemacht hat durch sein Blut an seinem Kreuz durch sich selbst“.

Rudolf Bösingert

ZUR AUSSPRACHE

Jugend zwischen Reifezeit und Ehe (Schluß)

III. AUFBAU UND WEGWEISUNG

(„So erwächst gerade aus der Anerkennung der geschlechtlichen Bestimmung . . . ein freudiges, gehorsames Ja des Menschen zu dem Sexualleben als solchem. Weil es Gottes Schöpfung, Gottes Wille in unserem Leben ist, wäre seine Verneinung oder Verachtung Ungehorsam und Sünde.“ Pfarrer Wilhelm Florin.)

1. Annahme und Bejahung der Geschlechtlichkeit

In die Ganzheit und Einheit des Menschen, in die Gesamtperson, ist die Geschlechtlichkeit als integrierender Bestandteil hineingegeben. Aber die völlige Integration hat der Einzelne selbst zu vollziehen. In der Pubertät wird dem jungen Menschen die Geschlechtskraft geschenkt. In das Leben des Jungen bricht sie wie ein Sturm, unverhüllt und stark.

ein, in das Leben des Mädchens verhüllt und schwächer (schwächer — das heißt: schwächer spürbar. An sich ist die Geschlechtskraft des Mädchens, der Frau, nicht geringer als die des Mannes). Es geht nun darum, sie einzuordnen. Es handelt sich hierbei um eine entscheidende Lebensaufgabe, und die Zeit, die dem jungen Menschen zu ihrer Bewältigung gestellt ist, fällt zwischen Reifezeit und Eheschließung. Von der Lösung dieser Aufgabe hängt sehr viel ab: Lebensführung, Lebensmeisterung, Eheleben.

Diese Aufgabe wird sicher dann nicht gelöst, wenn es nicht zuvor zur Annahme und Bejahung der eigenen Geschlechtlichkeit gekommen ist. In der Meinung befangen (die sehr wohl auch unbewußt wirken kann), alles Geschlechtliche sei irgendwie schlecht oder unrein, kann diese Aufgabe einfach nicht angepackt werden. Es kommt zur Verdrängung — jede Verdrängung aber ist Unfreiheit —. Entsprechend meistert der Hemmungslose die gestellte Aufgabe nicht: er läßt dem Trieb unter Verzicht auf die Meisterung die Zügel schießen, bis dieser ihn meistert (was dann oft genug als die wahre Freiheit angepriesen wird, aber natürlich nur ein Getriebensein darstellt).

Es wurde schon einmal gesagt: niemand braucht sich seiner Geschlechtlichkeit zu schämen. Sie ist zuerst Gabe des Schöpfers. — Daß diese Gabe mißbraucht werden kann, ist klar, aber diese Möglichkeit steht nicht an der ersten Stelle und dies teilt die Geschlechtlichkeit mit jedem Ding. — Es sei auch noch einmal darauf hingewiesen, daß die Verdrängung abgesehen von dem, das sie im Leben des Einzelnen anrichten kann, Sünde ist. Wenn gemeint wird, das Annehmen und Bejahen nähme Satan nicht ernst, so ist zu entgegnen: nur dadurch wird er ernst genommen. Dadurch wird nämlich dies Gebiet seinem Herrschaftsbereich entzogen. Woran hat Satan im Blick auf das Leben des Menschen Interesse? Doch daran, Lebensgebiete zu entdecken, die der Mensch nicht Gott anheimgestellt hat, die Gott verschlossen, die nicht geheiligt sind. Darauf stürzt er sich und gewinnt oft genug von einem solchen Gebiet her Macht über den ganzen Menschen. Bei der Geschlechtlichkeit ist es nun noch so, daß nicht allein eine Vernachlässigung dieses Gebietes vorliegt, die den Einbruch Satans ermöglichte, sondern die Christenheit hat ausdrücklich und in der Meinung, dadurch besonders fromm und heilig drängung abgesehen von dem, was sie im Leben des Einzelnen anrichten zu sein (Diabolos!!), dies Gebiet ausgeklammert. Für einen solchen bedeutet das: er trät in sich etwas, was nicht geordnet, nicht geheiligt ist mit all den möglichen Folgen — für den Außenstehenden bedeutet es: Emporwuchern und Hemmungslosigkeit.

Annahme und Bejahung der Geschlechtlichkeit ist aber nicht nur für den Einzelnen notwendig, damit er hier zurechtkommt, sondern es hat gleiche Bedeutung für die Geschlechterbeziehung. Diese wird nicht in Ordnung kommen, wenn die besprochene Voraussetzung nicht gegeben ist. Nur das junge Mädchen ist wirklich bewahrt und kann frei und fröhlich dem jungen Mann begegnen, die diese Voraussetzung erfüllt hat und die um ihre eigene geschlechtliche Artung, weiß, die weiß, wie sie auf den jungen Mann wirkt und die weiß, wie der junge Mann in dieser Hinsicht beschaffen ist. Umgekehrt gilt das Entsprechende.

2. Konkrete und sachliche Behandlung.

Es wird — erstaunlicherweise — von seiten derjenigen, die mit jungen Menschen zu tun haben, oft gefragt, wie die Fragen und Probleme denn zu behandeln, zu besprechen seien. Ob man die Dinge beim Namen nennen könne?

Ja, wie will man sie denn sonst nennen? Mit Umschreibungen? Das gibt einen Eiertanz. Es geht gar nicht anders: die Dinge müssen mit Namen genannt werden. (Das Gemeine liegt ja nicht in den Namen, sondern gegebenenfalls darin, wie diese Namen ausgesprochen werden.) Nun gilt aber weiter folgendes: jedes Ding hat seinen Namen, muß seinen Namen haben. Wenn der Mensch etwas entdeckt, was noch keiner kennt, dann muß das zuerst einen Namen bekommen, auch wenn man noch nicht genau weiß, was es mit der betreffenden Sache auf sich hat. (Siehe auch 1. Mose 2, 19/20: „... gab einem jeglichen ... seinen Namen ...“.) Für die Geschlechtsorgane und für die Vorgänge des Geschlechtslebens gilt nun unerbittlich: werden die gegebenen Namen (Glieð, Scheide, Gebärmutter, Geschlechtsverkehr, geschlechtliche Vereinigung usw.) nicht genannt, dann wird die freie Stelle von den Namen, den Ausdrücken der Gasse besetzt. „Und es wird ärger als zuvor.“ (Im übrigen bedeutet es für Menschen, die nur die Ausdrücke der Gasse kennen, geradezu eine Befreiung, offen und konkret davon zu hören — sauber). — Schließlich verlangt die Wichtigkeit der Probleme, daß so klar und verständlich wie möglich darüber und davon gesprochen wird — und das ist nur konkret möglich.

Sodann kann man auch die Frage hören, wie man darüber sprechen soll — doch in einer gewissen Feierlichkeit und unter stärkster Betonung der Moral? Dazu P. Florin: „Alle Aufklärung sollte absolut nüchtern sein. Es herrscht vielfach in christlichen Kreisen die Meinung, daß man beim Sprechen über diese Dinge vor Kindern und Jugendlichen möglichst viel Gefühlstöne anklingen lassen und möglichst viel Moral predigen müsse. Wir sollten hier doch den Mut haben, einfach die Sache selbst reden, ja predigen zu lassen. Stören wir doch die Predigt Gottes des Schöpfers gerade hier nicht durch unser Predigen!“

Die Tatsachen selbst reden lassen! Die Befürchtung, bei diesem konkreten und sachlichen Vorgehen die Phantasie junger Menschen unnötig zu reizen, stellt die Dinge auf den Kopf: die Phantasie wird nicht angereizt durch Dinge, die einer weiß, sondern nur durch solche, die einer nicht oder noch mehr, die er halb weiß. „Nur vollständiges klares Wissen befreit, halbes, unklares Wissen reizt die Phantasie“ (Florin).

3. Positive Deutung und Darstellung.

Das Annehmen und Bejahen der eigenen Geschlechtlichkeit und die konkrete und sachliche Behandlung sind um so leichter, als die Geschlechtlichkeit gewissermaßen mit positiven Werten gesättigt ist. Sie ist eine schöpferische Macht im weitesten Sinne und hat ihre Bedeutung für das ganze Leben des Menschen. Je größer und schöner sie einem jungen Menschen vor Augen gestellt wird, um so wertvoller wird sie ihm, um so größer wird sein Verständnis auch für das von ihm Erwartete und Geforderte, um so mehr Kraft gewinnt er, die Schwierigkeiten durchzu-

stehen, und um so mehr Freude wird ihm geschenkt. Damit wird ihm gleichzeitig etwas gegeben, was ihn selbst in Stand setzt, jeden Mißbrauch dieser Gabe zu erkennen, als Betrug an sich selbst, an anderen Menschen und als Sünde vor Gott. (Wenn nur von Hurerei und Geschlechtskrankheiten gesprochen wird, bildet sich ein schiefes Bild, und einem jungen Menschen wird in keiner Weise geholfen, er wird umgekehrt geschädigt. Das heißt natürlich nicht, daß diese Dinge unerwähnt bleiben sollen. Sie sollen nur nicht das sein, worauf die Betonung liegt.)

Geschlechtliche Erziehung, Unterrichtung und Hilfeleistung gliedert sich natürlicherweise in drei Abschnitte: Kindheit, Reifezeit und eigentliche voreheliche Zeit. Dazu ein paar Anmerkungen.

a) Kindheit.

In der Kindheit noch keine deutliche geschlechtliche Ausprägung, wengleich die Geschlechtlichkeit selbst natürlich schon gegeben ist. Alles ist angelegt und vorhanden, aber noch nicht entwickelt. Wichtige Frage: wann entscheidet es sich, ob ein Mensch männlichen oder weiblichen Geschlechtes wird? Nicht irgendwann im Lauf der Schwangerschaft der Mutter, sondern genau in dem Augenblick der Empfängnis, der Befruchtung einer mütterlichen Eizelle durch eine väterliche Samenzelle. In diesem Augenblick der Keimzellenverschmelzung liegt der gesamte Strukturplan, Bauplan des werdenden Menschen in allen Einzelheiten fest, und damit auch seine Geschlechtlichkeit. Im Augenblick der Empfängnis beginnt das menschliche Leben als männliches oder weibliches Leben. Unsere jeweilige Geschlechtlichkeit ist also von Lebensentstehung an (nicht etwa erst von Geburt oder Reifezeit an!) bis zum Tode (nicht etwa bis zum Klimakterium der Frau oder zum Eintritt in das Greisenalter — die Greisin ist eben eine Greisin und kein Greis und umgekehrt) gegeben, nicht als Randgebiet, sondern als etwas sehr zentral Menschliches.

Die Kindheit über findet aber keine bewußt spürbare Entwicklung der Geschlechtlichkeit statt, das Kind hat zunächst die Aufgabe (es ist eine!) zu wachsen. Es muß erst eine gewisse Entwicklungsstufe erreicht haben, bevor die geschlechtliche Reifung, Ausreifung, beginnen kann. Man kann aber sagen, daß die Jahre der Kindheit körperliche, seelische und geistige Entwicklungen mit sich bringen, welche die Voraussetzungen für die folgende Pubertät abgeben, daß das Entwicklungsgeschehen dieser Jahre auf die Pubertät hinzielt (so wie diese, in Fortsetzung, auf die volle Ausreifung, Mannwerdung und Frauwerdung hinzielt).

(Über die eigentliche geschlechtliche Erziehung — Aufklärung — des Kindes vor dem 10. Lebensjahr kann hier nicht gesprochen werden. Es sei nur auf die Wichtigkeit dieses Kapitels hingewiesen. Es muß darauf hingearbeitet werden — was noch lange Jahre bis zu seiner Verwirklichung brauchen wird —, daß ein Kind etwa bis zu seinem 8. [allerspätstens 10.] Lebensjahr aufgeklärt ist.)

In der eigentlichen Kindheit, vor dem 10. Lebensjahr, spielen im Normalfall die Kinder fröhlich und weitgehend unbefangen miteinander. Sexus und Eros sind noch nicht wach. (Außerordentlich bedeutsam im Blick auf Geschwister beiderlei Geschlechts!) Dann aber tritt eine Änderung ein.

b) Vorpubertät und Pubertät.

Etwa nach dem 10. Lebensjahr Änderung im Verhalten der Geschlechter zueinander: weitgehende Absonderung. Die Jungen wollen nicht mehr allzuviel von den Mädchen wissen, bilden Jungengemeinschaften, Horden, Banden und reden recht verächtlich von den „Weibern“ („Gänse“ usw. — zusammen mit liebenswürdigen Eigenschaftswörtern: blöde, dämlich usw.). — Bei den Mädchen ähnliche Erscheinung, nicht ganz so kraß und ausgeprägt wie bei den Jungen, aber immerhin auch. — Jedenfalls Tatbestand: Geschlechtertrennung. (Bei allen Völkern.) Wesentliches Geschehen der Vorpubertät. Sinn: Vorbereitung auf die Pubertät. Diese soll der Angehörige des einzelnen Geschlechtes um der ungestörten Entwicklung willen, also um seiner selbst willen wie um seines späteren Ehepartners willen, so gut, eben so ungestört wie möglich durchlaufen. Die hauptsächlichste Störungsmöglichkeit kommt auf Grund des Sachverhaltes vom anderen Geschlecht — deshalb vor Pubertätsbeginn die Geschlechtertrennung.

(Ausgezeichnet verwertbar im Konfirmandenunterricht! Den Jungen und Mädchen wird eine Deutung ihrer eigenen inneren Lage gegeben, und sie werden positiv auf das vorbereitet, was ihnen unmittelbar bevorsteht, wie auf das, was ferner kommt.)

Zum Wort „Reifezeit“: schlechter Ausdruck, mißverständlich — und wird gründlich mißverstanden. Es ist keine Rede davon, daß ein junger Mensch nach der Reifezeit reif wäre — weder als ganzer Mensch (das schon gar nicht), noch voll geschlechtsreif. Diese volle geschlechtliche Reife tritt in unserm Lande Jahre später auf (siehe unter Adoleszenz). Wir müssen zumindest von der Pubertät als von einer „Reifungszeit“ sprechen, aber noch besser wird es sein, wenn das Wort nur in der Bedeutung von „Teilreife“ gebraucht und verstanden wird. Es ist natürlich gar keine Frage, daß diese Teilreife durchgreifend, einschneidend, für das ganze fernere Leben und die Ehe bedeutsam ist. Das ganze Geschehen ist aber eingebettet in den allgemeinen Entwicklungsverlauf, wie uns schon durch die Begriffe „Vorpubertät“ und „Adoleszenz“ (Nachreife) deutlich gemacht wird.

Der wichtigste Vorgang der Pubertät ist der Funktionsbeginn der Geschlechtsdrüsen. Kommt es erstmals zur Ausscheidung reifer Keimzellen, so ist damit gleichzeitig der physiologische Pubertätsbeginn gegeben (Pollution beim Jungen — völlig unbedenklicher Vorgang! —, Menstruation beim Mädchen). Hiermit zusammen hängt das Einströmen der geschlechtlichen Kraft in das Leben des Einzelnen: der Trieb meldet sich — besonders stark beim Jungen. Vergleich: Starkstromleitung. Da muß jede Kurzschlußmöglichkeit ausgeschlossen und die Leitung gut isoliert werden. — Der Junge bekommt seine geschlechtliche Kraft geschenkt, sie strömt wie ein hochgespannter Strom in sein Leben ein — jede Kurzschlußmöglichkeit muß beseitigt werden: die Kurzschlußmöglichkeit für ihn ist das zu frühe und zu enge Zusammensein mit dem Mädchen (umgekehrt entsprechend). Deshalb zuvor die Geschlechtertrennung, beide Geschlechter isolieren sich voneinander. Die Wiederbegegnung findet normalerweise erst gegen Ende der Pubertät statt — dann aber unter ganz

anderen Voraussetzungen als in der Kindheit: die geschlechtliche Kraft ist lebendig.

Von großer Bedeutung ist auch die Umwandlung des Verhältnisses des Einzelnen zu seinen Eltern. In der Pubertät wird der große Schritt zur Lösung der Elternbindung getan — auch dies ein positiver Vorgang: der junge Mensch soll ja zur Selbständigkeit gelangen.

Gegen Ende der Pubertät und beim Übergang zur Adoleszenz werden die Fragen nach dem Verhältnis zum anderen Geschlecht besonders drängend. Hierbei geht das „Drängen“ vornehmlich von dem jungen Mann aus. Hier ist es nun sehr wichtig, daß dem jungen Mann klar gemacht wird, weshalb er denn das Drängen seiner Geschlechtskraft soviel stärker verspürt als das junge Mädchen. Die Meinung: „Ich habe mir diese Kraft doch nicht gegeben, sie ist mir gegeben worden — also kann ich damit tun, was ich will“ — ist nur im ersten Teil richtig und kann bestätigt werden: Gott gab Dir Deine geschlechtliche Kraft. Aber ebensowenig wie der Polizist, weil er einen Revolver hat, schießen muß, kann der Einzelne mit dieser Kraft machen, was er will: er ist dafür verantwortlich. Wenn weiter ein junger Mann sagt, beim Zusammensein mit einem Mädchen spüre er dieses Drängen besonders stark — das sei doch ein Zeichen dafür, daß er sie liebe und besitzen müsse —, so erliegt er auch hier einem Irrtum. Es ist völlig natürlich, daß der Trieb durch das Beisammensein mit einem Menschen des anderen Geschlechts angeregt werden kann — ebenso wie der Hungertrieb durch das Erblicken von Speisen angeregt werden kann. Das heißt aber wiederum noch lange nicht, daß man die Speisen, die man gerade sieht, bzw. das Mädchen, mit dem man gerade zusammen ist, haben muß, es braucht noch nicht einmal zu heißen, daß der Betreffende sie liebt. — Aber nun der Sinn dieses Spürbarwerdens:

1. Hinweis: Du sollst nicht allein bleiben. Eine Entwicklung hat begonnen, die zur Ehe führt. Dieser Reifungsprozeß braucht seine Zeit. „In dem Erwachen des geschlechtlichen Lebens und seiner Kräfte, in den Vorgängen, die dieses Leben in Körper und Seele hervorruft, vollzieht sich Gottes Wille, Gottes Tun am Einzelnen“ (P. Florin).
2. Dem Mann ist offenbar die führende, aktive (zu mindest aktivere), die werbende Rolle bei der Geschlechterbegegnung zugewiesen. Damit aber auch eine besondere Verantwortung!
3. Der junge Man soll hieran zum Mann reifen. Mannsein heißt im Kern: sich in der Hand haben, sich beherrschen, sich in Zucht haben. Geübt und gelernt wird das am Trieb. Das ist weder unmöglich noch leicht. (Eine verhängnisvolle Formulierung, die nicht selten zu hören ist: Du brauchst nur zu glauben und zu beten, dann sind diese Probleme erledigt. — Das ist nicht wahr. Die Probleme werden nicht „erledigt“, der Trieb wird nicht abgenommen. Es geht ja aber auch gar nicht um eine Erledigung der Probleme, sondern um Kraft, sie zu meistern, sie durchzustehen. Das kann nicht nur, sondern sollte erbeten werden: die Hilfe des Herrn Jesu, an diesen Problemen nicht zu scheitern, die Kraft, zuchtvoll zu leben und rechte Entscheidungen zu treffen, und schließlich die Möglichkeit des Neuanfangs, wo immer nötig, zu erhalten: die Vergebung.)

4. Der Sexus ist Bestandteil des Eros („Du-Triebe“) — dieser eine Kraft, die den Menschen zu schöpferischen Leistungen befähigt. Ohne sie weder Kunst noch Kultur, keine Zuwendung zu anderen usw. Es kann nicht anders sein, als daß Spannungen auftreten.

5. Und schließlich: eine Kraft, durch die neues Leben gezeugt wird.

Umgekehrt: weshalb verspürt das Mädchen dieses Drängen der geschlechtlichen Kraft nicht so stark und bestimmt? Hier sind es vor allem zwei außerordentlich wichtige Gründe, die uns das erklären:

1. Es ist bekannt, daß eine Frau, die liebt, „totaler“ liebt als der Mann. Ihre Veranlagung, starke Betonung des Gefühlslebens und im Gegensatz zur Sachlichkeit des Mannes persönliches Eingestellt- und Bezogenensein, bewirkt, daß sie in der Hingabe wirklich sich selbst hingibt (insbesondere ist die erste Hingabe und sind die Hingaben in der Ehe derart total). Diese Hingabe, diese Auslieferung gilt aber nicht für ein Mal, für das erste Mal, sondern gilt im Grunde genommen für immer. Dazu bedarf es einer besonderen Situation des Lebens, jener, die wir Ehe nennen. Außerhalb dieser ist die Hingabe immer problematisch, ja, sie kann gar nicht so vollzogen werden, wie das in der Ehe möglich ist: in voller Übereinstimmung von Körper, Seele und Geist (Gewissen!). So dient die schwächere Wahrnehmung der Geschlechtskraft für das Mädchen als Schutz — zur Bewahrung für die Ehe.

2. Diese gleiche Bewahrung ist notwendig im Blick auf das Kind. Das Kind, das die Ehe zur Familie erweitert, braucht die Familie, braucht den Vater. (Die unehelichen Kinder kommen alle zu kurz im Leben, auch wenn man sie gesetzlich und moralisch gleichstellt. Es fehlt ihnen einfach etwas.)

Im übrigen liegt hier auch ein Hinweis an die Ehelosen zugrunde: das unverheiratete Mädchen hat es keineswegs leichter, wenn sie, mit irgendwem, Geschlechtsverkehr aufnimmt: er führt nicht zur Totalität der Liebe, zu jener umfassenden Geborgenheit, nach der die Frau sich sehnt, er erweckt aber auf der anderen Seite den bisher nicht so stark spürbaren Trieb (siehe Adoleszenz).

Die Schwierigkeiten der Pubertät können und müssen also durchgestanden werden. In ihnen kündigt sich etwas an, was für das ganze weitere Leben des jungen Menschen bedeutsam ist und ohne das der junge Mann niemals zur vollen Männlichkeit und das junge Mädchen niemals zur vollen Fraulichkeit erwachen würde. Positive Werte und Vorgänge!

(In der eigentlichen Pubertät ist übrigens der Sexualtrieb selbst noch nicht eindeutig auf das andere Geschlecht gerichtet. Hier bestehen aber fließende Übergänge zur Nachreifungsperiode, mit der wir uns abschließend kurz beschäftigen wollen.)

c) Adoleszenz.

Beim männlichen Jugendlichen fällt die Reifezeit etwa in das 14.—16. beim weiblichen Geschlecht in das 13.—15. Lebensjahr (Schwankungen sind möglich). Die Adoleszenz, als „Ausreifungsperiode“, beginnt also mit dem Ende der Pubertät und dauert beim jungen Mann durchschnittlich bis zum 24. Lebensjahr, beim jungen Mädchen bis zum 20./21. (Auch hier sind Abweichungen möglich.)

Lag das Schwergewicht in der Pubertät auf der Sexualität, so liegt es jetzt auf der Erotik. Das heißt aber nicht, daß das Drängen des Triebes an sich beseitigt wäre, davon ist keine Rede. Es gelangt jedoch in andere Zusammenhänge und kann damit anders verarbeitet werden. Es zeigt sich ein Neues: der Partnertrieb. Wiederum stehen wir vor positiven Werten: Vorbereitung auf die Wahl der Lebensgefährtin und diese Wahl selbst.

Damit ist aber gesagt, daß der junge Mann (wie natürlich auch das junge Mädchen) in Entscheidungen hineingestellt wird, die sich aus der Geschlechterbegegnung ergeben. (Das heißt, daß der Trieb — den man glaubte verdammen zu müssen — zu geistigen Entscheidungen aufruft, also an der Formung und Reifung der Persönlichkeit entscheidend beteiligt ist!) Es beginnt ein Suchen, ein Erwählen und Verwerfen. Es endet erst dann, wenn physisches Begehren und psychische Liebe nicht mehr auseinanderfallen.

Hier muß nun der junge Mann wissen: schon im Augenblick, wo er einem Mädchen seine Liebe (es sei hier völlig dahingestellt, ob diese echt oder unecht ist) erklärt, übernimmt er für dieses Mädchen Verantwortung — eine Verantwortung, die in keinem Falle leicht zu nehmen ist. Das Mädchen kann angerührt werden in ihren tiefsten Schichten. Obwohl bereits hier in aller Deutlichkeit von dieser Verantwortung zu sprechen ist, ist die Verantwortung, die durch Ausübung eines vorhelichen Geschlechtsverkehrs übernommen wird (auch wenn man nichts davon weiß oder wissen will!), ungleich größer. Es war schon die Rede gewesen von jenem Schutz, den das Mädchen dadurch mitbekommen hat, daß sie das Drängen ihrer Geschlechtskraft nicht so stark verspürt wie der junge Mann, daraus ist ein Hinweis auf die Bewahrung für die Ehe abzulesen. In der Ehe würde also dieser Schutz nicht mehr nötig sein, und so sehen wir, daß mit Aufnahme des Geschlechtslebens in der Ehe dieser Schutz tatsächlich fortfällt. Das geschieht nun aber auch dort, wo außerhalb, wo vor der Ehe Geschlechtsverkehr aufgenommen wird: das bis dahin nicht so starke geschlechtliche Verlangen des Mädchens wird erweckt, kann jetzt sogar stärker werden als beim Mann und — sehr wichtig — bindet das Mädchen an diesen ersten Mann mit besonderer Stärke. („Ist es einmal so weit gekommen, ist es einmal in dieser Beziehung erwacht, dann möchte es nie aufhören und bleibt fürs ganze Leben an diesen Mann gebunden.“ Dr. Bovet.) Nehmen wir das Wort Gottes: ER sprach zur Eva: „Dein Verlangen soll nach deinem Mann sein“ (1. Mos. 3, 16).

Die Konsequenz hieraus ist klar: dies zu erwecken, das geschlechtliche Verlangen, und dies auszulösen, die besondere Bindung an den ersten Mann, das sollte das Mädchen nur einem gestatten: dem Ehemann, und dafür gibt es nur eine Situation: die Ehe.

Was aber dann, wenn eine Trennung der sogenannten „Freundschaft“ erfolgt? Dann wird bei dem Mädchen eine seelische Wunde gesetzt. Weil die Bindung an den Ersten so besonders stark ist (auch wenn dieser ein dummes Bengel oder ein Lump — verheiratet! — ist), muß sie sich gewissermaßen von ihm losreißen. „Ein Stück ihres Herzens und ihrer Seele bleibt an dem ersten Mann hängen.“ Diese seelische Verwundung ist das Ausschlaggebende. (An sich sollte natürlich schon die Tatsache,

daß die Geschlechtsöffnung des Mädchens mit einem besonderen Organ, dem Jungfernhäutchen, abgeschlossen ist, dazu führen, zu erkennen, daß hier eben etwas Besonderes vorliegt.) — Das kann nun u. U. heißen, daß ein solches Mädchen tatsächlich untauglich für die Ehe wird; vor allem dann, wenn weitere „Verhältnisse“ folgen. Durch das erweckte geschlechtliche Verlangen und gelöst von dem ersten Mann steht sie in der Gefahr, Hure zu werden (nicht gewerbsmäßig, aber praktisch!).

Glücklicherweise gilt dies aber offenbar nicht für die Mehrzahl solcher Mädchen, die aus Neugier oder Dummheit oder Irrtum oder durch Verführung zu einem vorehelichen Verkehr kamen. Die meisten können darüber hinwegkommen — müssen aber einen erheblichen Einsatz zahlen: jene innere Wunde brennt, und das Verlangen bohrt. Dem Mädchen ist in dieser Situation auferlegt, sich fest in die Hand zu nehmen, die Zähne zusammenzubeißen und durchzuhalten. (Sie ist jetzt in ähnlicher Lage wie der junge Mann, sie hat es sogar meistens jetzt schwerer als der junge Mann.) Hält sie aber durch, dann kann es natürlich dazu kommen, daß diese innere Wunde sich schließt, daß die seelische Verletzung vernarbt. Sicher, die Narbe bleibt — verwächst aber und kann durch eine wirkliche Liebe überdeckt werden. Denn das ist nun möglich nach Überwindung jener Situation, nach der „Vernarbung“ kann sehr wohl noch eine gute und echte Liebe erfahren und eine gute Ehe geführt werden. — Allein es ist deutlich, wie es sein sollte, und es ist deutlich, was für ein Preis nun von dem Mädchen zu zahlen ist.

Diese außerordentlich wichtigen Zusammenhänge muß der junge Mann und muß das junge Mädchen wissen. Der Verfasser kann hier von einer durchschlagenden Erfahrung berichten: das wird verstanden — mit dem Herzen! In über 1000 Vorträgen in den Nachkriegsjahren und in unzähligen Gesprächen mit jungen Menschen hat der Verf. zwei Thesen gesagt, die noch nie widerlegt wurden — weil sie nicht widerlegt werden können; sie lauten:

1. Trotz allem Gerede unserer Tage hat der junge Mann im Grunde seines Herzens nur vor dem Mädchen **Achtung**, die sich ihm verweigert.
2. Trotz allem Gerede unserer Tage hat das junge Mädchen im Grunde ihres Herzens nur vor dem jungen Mann **Achtung**, der wirklich Mann ist — d. h. der sich beherrscht.

Aus der Geschlechterbegegnung — für die ein gesellschaftlich-kameradschaftlicher Rahmen in neuer, sauberer Form unbedingt geschaffen werden muß — erwächst unweigerlich die Begegnung Einzelner. Damit sind sie in Entscheidung gerufen. Anfänglich, zu Beginn der Adoleszenz wird das Ende in der Regel Verzicht sein müssen — aber es gilt, da hindurch zu schreiten. Aber auch hier stecken ausgesprochen positive Aspekte dahinter. Einmal für den Einzelnen selbst. „Ein solcher Verzicht . . . ist für die Menschwerdung des Einzelnen . . . von Bedeutung . . . Es kommt entscheidend darauf an, daß die Begegnung mit dem anderen Geschlecht wirklich erfahren und der auferlegte Verzicht fruchtbar gemacht wird. In jedem Falle geht es darum, daß die geschlechtliche Lebensproblematik ausgetragen und ihr nicht mittels Verdrängung oder Flucht in Zusatzbereiche ausgewichen wird.“ (Ernst Michel.) — Sodann ist ein Verzicht auch positiv zu werten im Blick auf die kommende Ehe.

auf de
zitiert:
nung
auf V
gebene
wecker
eigentl

Au
befried
Stehen

NEU

Pete

We

Da

nis vor

gründl

Unordn

ordnun

sah, gi

verströ

heute

Skizze.

rungsil

Christu

Fritz

Stu

Hi

Hirten-

dem di

die jed

dergeb

Tod, T

Seite. I

mag zu

man

Joach

sal

Ve

Bd

Die

Man m

Analys

Trotzde

haben.

auf den eigentlichen Partner. Auch hierzu sei noch einmal Ernst Michel zitiert: „Im menschlichen Bereich ist nicht jede geschlechtliche Begegnung, die das Verlangen nacheinander erweckt, bereits damit eindeutig auf Verwirklichung hin bestimmt. Sie kann nicht nur, ja sie muß gegebenenfalls Möglichkeit bleiben; sie kann als solche den Sinn haben, weckender Anruf auf eine andere Begegnung hin zu sein, die erst die eigentliche, die zubestimmte ist.“

Auf zwei Probleme wurde hier nicht eingegangen: auf die Selbstbefriedigung und die Ehelosigkeit. Beides hebt die Grundlinien des oben Stehenden nicht auf. Eine evtl. spätere Ergänzung ist vorgesehen.

Dr. med. Guido N. Groeger

NEUE BÜCHER

Peter Brunner: **Erbarmen**. Der Christ in der Unordnung dieser Welt. Schwabenverlag Stuttgart. 1948. 40 S., geb. 1,80 DM.

Das bekannte, vielleicht allzu bekannte und darum überhörte Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist Gegenstand dieser theologisch tiefgründigen und evangelisch tröstlichen Betrachtung unserer Zeitlage. Die Unordnung der chaotischen Welt nicht heilbar durch gesetzliche Neuordnung, unsere Egozentrik angeklagt durch den Kehrreim „da er ihn sah, ging er vorüber“, das sich selbst vergessende und an den Nächsten verströmende Erbarmen, in Christus erschienen und im Samariter bis heute fortgesetzt — das sind die Striche dieser feinen exegetischen Skizze. Wer diese Schrift liest, wird aus der Reihe der Weltverbesserungssillusionisten herausgerufen und in neuer Weise dem heilenden Christuserbarmen verpflichtet.

Lic. Manfred Wallach

Fritz Hubner: **Gottes Heilsrat mit der Menschenseele**. Quell-Verlag Stuttgart. 1949. 6,— DM.

Hier wird der Versuch gemacht, den Heilsplan Gottes als Rettungs-, Hirten- und Vollendungsplan darzustellen. Eine Reihe von Fragen aus dem diesseitigen wie auch aus dem zukünftigen Leben wird behandelt, die jedem von uns auf der Seele brennen: Erwählung, Berufung, Wiedergeburt, Rechtfertigung, Heiligung usw. auf der einen Seite sowie Tod, Totenreich, Seelenschlaf, Auferstehung u. a. m. auf der anderen Seite. Die Form, alle diese Fragen in ein logisches System einzuzwängen, mag zunächst Vorbehalte wachrufen. Aber bei näherem Zusehen wird man zum Denken und Forschen veranlaßt. Und das ist gut.

Eugen Speck

Joachim Konrad: **Gott oder Dämon**. Verkündigung in das Schicksal und in die Entscheidung unserer heutigen Welt. C. Bertelsmann Verlag Gütersloh. 1951. Bd. 1 5,— DM, Bd. 2 4,— DM, Bd. 3 5,— DM, Bd. 4 5,— DM.

Diese vier kleinen Bände enthalten wirklich eine Verkündigung. Man mag dabei den Eindruck haben — wie so oft übrigens! —, daß die Analyse der Zeit besser gelungen ist als die Darlegung der Heilmittel. Trotzdem ist hier ein Wort in unsere Zeit hineingesagt, das wir nötig haben. Wer rechnet denn ernsthaft noch mit der „Apokalyptischen Welt-

zeit?" (Bd. 1.) Oder ist es uns nicht ein Problem: „Das Ende der Moral und Gottes Gebot"? (Bd. 2.) Dann kann der Vermassung nicht oft genug „das Thema: Mensch" (Bd. 3) entgegengehalten werden und zwar konkret als „Reden an die Berufe". Daß sich das Werk zur Weltsicht ausweitet „Vom Krieg und Frieden" (Bd. 4), ist besonders wesentlich. Denn Konrad macht Ernst mit dem Gerichte Gottes, das alle Fehlentwicklungen letzten Endes doch zum geheimen Gottesziel führen wird. Wir haben nicht die Verheißung, daß wir das Abendland retten dürfen. Aber wir sollen in Bereitschaft zum letzten entscheidenden Dienst stehen: Mitleiden, mitleben, miterhoben werden zur Herrlichkeit.

Einer Welt, die zu vergessen scheint, was noch vor wenigen Jahren jedem deutlich war, ist diese Verkündigung sehr nötig. Eugen Speck

Friedrich Gruenagel: Was ist Taufe? Eine Auseinandersetzung mit Karl Barth. Evang. Verlagswerk GmbH., Stuttgart. 112 Seiten. brosch. 4,— DM. (1951).

Karl Barth hat 1947 die Erörterung des Themas „Taufe" hervorgerufen, wie sie sich in den Schriften von Cullmann, Beckmann, Peter Brunner u. a. im wesentlichen antithetisch vollzog. Ihr schließt sich diese Zusammenfassung von vier Aufsätzen an. Es sind Arbeiten von drei Theologieprofessoren: Lic. Dr. Ratschow-Münster „Die Lehre von der Taufe", Dr. Günther Bornkamm „Die neutestamentliche Lehre von der Taufe", Lic. Dr. Otto Dilschneider „Das Sakrament der Kindertaufe", zuletzt vom Herausgeber Pfr. Dr. Gruenagel - Duisburg „Luthers Ansichten über die christliche Taufe". Die Aufsätze sind unabhängig voneinander entstanden, stimmen aber in den Ergebnissen überein: Die Taufe ist mehr als ein „Bescheidsagen" oder eine „Briefbesiegelung" und kann nicht nur „kognitiv" bewertet werden. Eine systematische Besinnung ergibt, daß das Handeln Gottes nicht durch das Verständnis oder Bekenntnis eines Täuflings „vollendet" werden kann. Die Erwachsenentaufe ist darin gefährdet, daß eine religiöse Selbstleistung sich einschleichen kann, wie es ein gefährlicher Irrtum wäre, zu meinen, man könnte durch Wegnahme der Kindertaufe das „Bewußtsein des Taufens" in den Gemeinden wecken. Den Mitarbeitern liegt es an, sich in der Tauffrage nicht von einer Zeitmeinung oder einer neuen geistlichen Autorität bestimmen zu lassen, sondern die Hl. Schrift und Luther zu Gehör zu bringen. Dies geschieht in den Aufsätzen sehr gründlich, besonders in der sorgsam exegetischen Arbeit Bornkamms. Das Thema „Taufe" erfährt in der Zusammenfassung der vier Arbeiten eine fast erschöpfende Behandlung der prinzipiell ausschlaggebenden Gesichtspunkte.
D. Karl Bender

Alex. Scharff und Ant. Moortgat: Ägypten und Vorderasien im Altertum. Mit 2 Karten. Verlag F. Bruckmann, München. 1950. 535 Seiten, Leinen 18,— DM.

In der Buchreihe „Weltgeschichte in Einzeldarstellungen", in der u. a. das schöne Buch von Ritter über „Luther, Gestalt und Tat" erschienen ist, kam nun auch eine von ersten Fachgelehrten geschriebene Geschichte der uns Theologen wichtigen Länder Ägyptens und Vorderasiens im Altertum heraus. Wer sich einen Überblick über den Stand der stetig wach-

senden Forschungsarbeit in ihrem Geschichtsertrag verschaffen will, darf mit hohem Vertrauen dies Werk anschaffen, in dem auch die neuesten uns Deutschen zugänglichen Veröffentlichungen über Ausgrabungen berücksichtigt sind, und das für Einzelfragen in erfreulichem Umfang auch die vorhandene Literatur nachweist. Man muß nur einmal das vor einem Jahrfünft erschienene, für seine Zeit so wertvolle und in seinen vielen Abbildungen auch heute nicht veraltete Buch unseres Heidelberger Assyriologen Bezold „Ninive und Babylon“ oder Bruno Meißners „Könige Babyloniens und Assyriens“ von 1926 oder die Geschichte Ägyptens von Breasted-Ranke (Phaidon-Verlag 1936) vergleichen, um die Fortschritte der Forschung auf vorderasiatischem Boden zu sehen, so wird man das neue Buch der beiden deutschen Gelehrten mit Freude begrüßen. Glänzend geschrieben, nicht mit gelehrtem Detail beladen, vermittelt es uns nicht bloß den politischen Werdegang, sondern auch die sozialen, religiösen und künstlerischen Strömungen der eigenartigen Entwicklung dieser alten Völker. Es ist unmöglich, hier auf Einzelheiten einzugehen. Nur auf die heute weithin verbesserte Chronologie sei hingewiesen. Sie hat für Ägypten die frühere Ansetzung des „ältesten Datums der Weltgeschichte“ (4241 für den ältesten ägyptischen König Menes) seit den Untersuchungen O. Neugebauers auf ca. 2900 herabgesetzt. Ähnlich einschneidend ist die jetzige Datierung des babylonischen Herrschers Hammurabi auf 1728 bis 1698, den man um die Jahrhundertwende noch auf ca. 2200 v. Chr. ansetzte. Hat sich hier für die Datierung der Eroberung Samarias (721) oder Jerusalems (586) nichts geändert, so bleibt es dort für die Ansetzung des israelitischen Auszugs aus Ägypten bei der Zeit des Pharaos Merneptahs um 1240—1230. Daß neben den Ägyptern, Assyrern und Babyloniern auch die Hethiter, Philister, Syrer, die Hyksosperiode, die Chabirfrage und andere Parallelfragen zum Alten Testament behandelt werden, ist so selbstverständlich, wie daß den Hebräern von Moortgat ein besonderes Kapitel gewidmet wird. — Ob die Kombination der Binu-jamin der Mariertexte mit dem Stamm Benjamin zulässig ist, steht dahin. — Auch die Ansichten über den sprachlichen Charakter der Innerkleinasien zu Zeiten bewohnenden Völkerschaften scheinen mir noch nicht völlig geklärt. So mag hier und da noch eine Frage offen bleiben. Doch muß betont werden, daß beide Darstellungen in dem Werk sich durch ein wohlthuendes Streben nach Sicherheit auszeichnen auch in strittigen Fragen, die sich der Forschung stellen.

D. Karl Bender

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Theologische Zeitschrift, herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Basel. 7. Jahrg. Heft 6, Nov./Dez. 1951. / Pfr. Privatdozent Dr. Pfister-Zürich druckt hier seine Antrittsvorlesung vor der Züricher Fakultät ab: „Antoine Court (1695—1760), der Erneuerer des französischen Protestantismus“. Sie stellt die Geschichte des reformierten Protestantismus nach dem Widerruf des Edikts von Nantes dar in enger Verbindung mit der Lebensgeschichte Courts als pasteur du Désert mit besonderer Berücksichtigung seines Lausanner Wirkens von 1729 an. Die „Theologie“ des keineswegs altreformierten Vaters und Betreuers der angehenden Diener der Kirche sous

la croix war eine Mischung von Pietismus und Aufklärung! — Eigenartig einseitig ist ein Vortrag von Prof. Dr. van Oyen-Basel „Zur Frage der christlichen Kunst“. Er gipfelt in der Kennzeichnung Vincent van Goghs als Ausdrucks einer wesenhaft christlichen Kunst, die Transfiguration der Wirklichkeit des Lebens in Freude und Leid, Reichtum und Armut ist, einer Kunst, die das Leben und die Menschen unaussprechlich liebt.

D. Karl Bender

Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte und Religiöse Volkskunde. Schriftleiter: Prof. Dr. Georg Biundo, Roxheim. Buchdruckerei Emil Sommer, Grünstadt, Pfalz. 18. Jahrg. 1951. Die Hefte 2—4 des Jahres 1951; Preis des Einzelheftes von 32 Seiten: DM 2.-, die 4 Hefte für die Mitglieder des Vereins jährlich DM 6.-. / Der Jahrgang bringt eine Reihe von kirchengeschichtlichen Arbeiten und Veröffentlichungen von Quellen, z. B. Kirchenvisitationsprotokolle der Reformationszeit, Nachrufe und Erinnerungen wie auch Volksreligionskundliches. Würdig reihen sich die Blätter den gleichzeitig erscheinenden „Blättern für württembergische Kirchengeschichte“, dem „Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung“, dem „Jahrbuch für westfälische Kirchengeschichte“, dem „Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte“, der „Zeitschrift für bayrische Kirchengeschichte“ und ähnlichen Erscheinungen an. Wann folgt ein badisches Gegenstück?

D. Karl Bender

Musik und Kirche. Herausgeber: Chr. Mahrenholz, Günther Ramin, Wolf. Reimann. Bärenreiter-Verlag, Kassel und Basel. 21. Jahrg. 1951. Heft 6 Nov./Dez. / Walter Blankenburg wirbt unter „Singen und Sprechen im Gottesdienst“ für die Wiedereinführung der Gregorianik im evangelischen Kultus — in Alptribbacher Bahnen. — Werner Bieske fordert in „Neue Kirchenmusik und Gemeinde“, daß die Tore der Kirche für „neue“ Musik viel weiter geöffnet werden. So sehr er der neuen Musik das Wort redet, muß er doch beklagen, daß sich bis heute noch kein namhafter Komponist gefunden habe, der die z. Zt. empfindlichste Lücke der liturgischen Orgelliteratur geschlossen habe. In der Chormusik stehe es verhältnismäßig besser. — In der Umschau wird die Entschließung des Posaunen-Werks der EKD abgedruckt. — Freunde der „neuen“ Kirchenmusik wird der Bericht über die „Woche für neue Kirchen-Musik“ (Stuttgart Juni/Juli 1951) interessieren, in dem besonders auf Arthur Honegger hingewiesen wird, ebenso der Bericht über die „Arbeitstage für neue Kirchen-Musik“ (Heidenheim Juli/Aug. 1951). — Im Anhang „Der Kirchenchor“ wirbt Otto Brodde für das neue Volksliederbuch „Bruder Singer“ (Bärenreiter-Verlag, Kassel 1951, DM 4.80).

D. Karl Bender

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstraße 2
Pfarrer Rudolf Bösinger, (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Pfarrer Richard Elser, (17 b) Freiamt Keppenbach/Krs. Emmendingen
Pfarrer Luitpold von Feilitzsch, (17 b) Bötzingen a. K. [i. B.
Dr. med. Guido N. Groeger, (22 a) Düsseldorf, Südstraße 6
Pfarrer Eugen Speck, (17 a) Mannheim, Im Lohr 6
Pfr. Lic. Manfred Wallach, (17 a) Eberbach a. N., Friedr.-Ebert-Str. 13

Schriftleitung: Pfarrer Helmuth Meerwein, (17 a) Karlsruhe, Blumenstraße 1. — Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart G.m.b.H., Stuttgart O. Urbanstraße 25, Postschließfach 897. — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Bezug durch jede evang. Buchhandlung oder direkt vom Verlag. — Preis bei gesondertem Bezug der Beilage vierteljährlich DM 3.35 einschl. Versandkosten, Einzelnummer DM 0.60. Alle Rechte vorbehalten.

FÜ

Karlsruh

HAN

Di

Wäl

sich du

halbzer

gesetzt.

gang sol

Der Pla

kamen

gregoria

dieser B

Verräter

seltam

stürzen,

zeichnet

Herr Ge

und bre

„De

Wahrsch

kadneza

Posaune

tenspiel,

König I

anbete

(Dan. 3).

„einen v

kryphen

Aus

C/II

richte

sangt

beide

B